

Bernhard Vogel (Hrsg.)

Preis Soziale Marktwirtschaft 2005

Hans Bruno Bauerfeind: Zeulenroda ist überall!

Bernhard Vogel (Hrsg.)

Preis Soziale Marktwirtschaft 2005

Hans Bruno Bauerfeind: Zeulenroda ist überall!

Mit Beiträgen von:

Bernhard Vogel

Petra Roth

Dieter Althaus

Manfred Freiherr von Richthofen

Hans Bruno Bauerfeind

Eine Veröffentlichung der Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Konrad-Adenauer-Stiftung e.V.

Umschlag nach einem Entwurf der Druckerei Paffenholz, Bornheim,
unter Verwendung von Fotos von Henning Lüders, dpa sowie der Agentur Bild-
schön (Sven Bratulic), S. 59ff.

© 2006, Konrad-Adenauer-Stiftung e.V., Sankt Augustin

Alle Rechte vorbehalten.

Nachdruck – auch auszugsweise – allein mit Zustimmung der Konrad-
Adenauer-Stiftung.

Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.

ISBN 3–937731–77–6

Inhalt

Vorwort	7-8
Der Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung	9-10
Der Preisträger 2005: Hans Bruno Bauerfeind	11-14
Der Preis Soziale Marktwirtschaft: Für Freiheit und Verantwortung <i>Bernhard Vogel</i>	15-21
Der Preis Soziale Marktwirtschaft in Frankfurt am Main Grußwort der Oberbürgermeisterin <i>Petra Roth</i>	23-27
Die Herausforderung der Freiheit Festvortrag <i>Dieter Althaus</i>	29-40

Weltoffenheit und Heimatverbundenheit: Laudatio für Hans Bruno Bauerfeind <i>Manfred Freiherr von Richthofen</i>	41-44
Worte des Preisträgers <i>Hans Bruno Bauerfeind</i>	45-55
Die Autoren	57
Eindrücke in Bildern	59-68

Vorwort

Die Soziale Marktwirtschaft ist nicht von allein zum Erfolgsmodell geworden. Ludwig Erhard war ihr Geburtshelfer, weil er die Kunst der Überzeugung und der Ermutigung beherrschte; ihm gelang, was uns wieder stärker gelingen sollte und wozu der „Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung“ beitragen soll: Vertrauen zu schaffen für Freiheit und Wettbewerb und zugleich glaubwürdig zu vermitteln, dass der Schwache und Hilfsbedürftige nicht alleingelassen wird.

Der individuelle und gesellschaftliche Lernprozess, den Ludwig Erhard nach dem Krieg initiiert hat, ist nicht zu Ende, er muss immer wieder neu beginnen. Wir müssen den Menschen sagen, welchen Platz Freiheit, Verantwortung, soziale Gerechtigkeit und Solidarität in der Gesellschaft von morgen einnehmen sollen.

Alexander Rüstow, ein weiterer Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft und enger Weggefährte Ludwig Erhards, würde sagen, es bedarf eines gemeinsamen Zielbildes, ohne das kein Volk auf Dauer leben kann.

Wir sind überzeugt, die Soziale Marktwirtschaft ist das richtige Konzept, wenn heute die Grenzen in der Welt fallen. Sie ist deshalb das richtige Konzept, weil sie dazu beiträgt, ein gemeinsames und motivierendes Zukunftsbild für die Bewältigung der anstehenden Herausforderungen zu entwickeln. Es geht dabei um ein Ziel, an dem wir die vor uns liegenden Reformen ausrichten können. Es geht um die Perspektive einer Wirtschafts- und Sozialordnung, die sichert, dass jeder die ihm gemäße Chance ergreifen kann und zulässt, dass Unterschiede gegeben sind, die aber zugleich verhindert, dass Menschen an den Rand gedrängt werden.

Um dieses Zielbild zu vermitteln, braucht es nicht nur mutige Worte in Lehrbüchern der Nationalökonomie oder in Sonntagsreden der Repräsentanten unserer Gesellschaft.

Es braucht Vorbilder, die den Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft Profil und Stimme geben. Persönlichkeiten, die Taten sprechen lassen, die ihre Ideen verwirklichen, gerade in schwieriger Zeit.

Deshalb zeichnete die Konrad-Adenauer-Stiftung im Jahr 2005 zum vierten Mal eine Persönlichkeit aus, die sich durch ihre herausragenden unternehmerischen Leistungen und die Wahrnehmung besonderer sozialer und gesellschaftlicher Verantwortung um die Soziale Marktwirtschaft verdient gemacht hat: den Unternehmer Hans Bruno Bauerfeind.

Nach Werner Otto, 2002, Berthold Leibinger, 2003 und Helmut O. Maucher im vergangenen Jahr wurde mit Hans Bruno Bauerfeind erstmals ein Unternehmer aus den neuen Ländern, aus Zeulenroda in Thüringen, geehrt.

Die Reden, die aus Anlass der Preisverleihung am 3. November 2005 in der Paulskirche zu Frankfurt gehalten wurden, werden hier in redaktionell leicht überarbeiteter Form wiedergegeben. ■

Der Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung

Im Jahr 2002 rief die Konrad-Adenauer-Stiftung den „Preis Soziale Marktwirtschaft“ ins Leben. Sie zeichnet damit Persönlichkeiten aus, die sich in herausragender Weise um die Soziale Marktwirtschaft verdient gemacht haben.

In der Sozialen Marktwirtschaft steht der Mensch im Mittelpunkt. Seine Rechte und Pflichten, seine Fähigkeiten, seine mutige Schaffensfreude und sein Verantwortungsbewusstsein sind in ihr gefordert und werden durch sie gefördert.

Ohne unternehmerisch denkende Menschen, die Initiative ergreifen und bereit sind, auch unter Risiken Innovationen durchzusetzen, ist Wohlstand für alle langfristig nicht möglich: Unsere Gesellschaft braucht (mehr) Männer und Frauen mit Kreativität, Tatendrang und Unternehmergeist. Menschen, die zu ihren Überzeugungen stehen und ihre Ziele mit langem

Atem verfolgen. Und die ihre außergewöhnlichen Fähigkeiten in den Dienst der Gemeinschaft stellen.

Aus diesem Grund schuf die Konrad-Adenauer-Stiftung den „Preis Soziale Marktwirtschaft“. Mit dem Preis werden herausragende Leistungen im Geiste der Sozialen Marktwirtschaft ausgezeichnet.

Das Beispiel der bisherigen Preisträger soll und wird Mut machen, auch schwierigste Aufgaben entschieden anzupacken, es wird inhaltliche Anstöße für die politische Arbeit vermitteln und die Bedeutung der Grundprinzipien der Sozialen Marktwirtschaft für die gegenwärtigen Herausforderungen unterstreichen.

Die Preisträger werden von einer Jury vorgeschlagen und vom Vorstand der Konrad-Adenauer-Stiftung bestätigt.

Die Jury „Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung“ besteht aus den Mitgliedern:

Dr. Patrick Adenauer, Geschäftsführender Gesellschafter der Bauwens GmbH & Co. KG, Köln

Dr. Joachim Lemppenau, Vorsitzender der Vorstände Volksfürsorge, Deutsche Lebensversicherung AG, Hamburg

Professor Dr. Rüdiger Pohl, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Dr. Nikolaus Schweickart, Vorsitzender des Vorstandes der Altana AG, Bad Homburg

Dr. Jens Odewald (Vorsitzender der Jury), Vorsitzender des Verwaltungsrates, Odewald & Compagnie GmbH, Berlin ■

Der Preisträger 2005:

Hans Bruno Bauerfeind

In der Begründung der Jury heißt es:

„Hans Bruno Bauerfeind zögerte nicht, als sich nach der deutschen Wiedervereinigung die Möglichkeit bot, mit dem eigenen Unternehmen nach Zeulenroda – an seinen Geburtsort und den Ort, an dem sein Großvater eine Strickerei für medizinische Gummistrümpfe aufgebaut hatte – zurückzukehren. Effizienz oder Produktivität spielten dabei nicht die vorrangige Rolle, vielmehr folgte er der Maxime: „Unsere Firma stammt aus Zeulenroda, da sollte sie wieder hin.“

Inzwischen erwirtschaften an deutschen Standorten und in vielen europäischen Produktions- und Vertriebsstätten sowie in Übersee 1.800 Mitarbeiter weltweit einen Umsatz von über 200 Mio. Euro im Jahr. Das Unternehmen ist Marktführer für Bandagen und zweitgrößter Hersteller medizinischer Kompressionsstrümpfe in Deutschland.

Hans Bruno Bauerfeind verkörpert nicht nur den erfolgreichen mittelständischen Familienunternehmer. Er hat auch einen wichtigen Beitrag zum schwierigen Umbau der Wirtschaft und zu stabilen politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen in den jungen Länder geleistet. Seine unternehmerischen Entscheidungen sind geprägt durch die Verbundenheit mit seiner thüringischen Heimat, vor allem aber durch das Vertrauen in die Leistungsfähigkeit und in den Leistungswillen der Menschen in den neuen Ländern.

Sein herausragendes soziales Engagement für den Regional-, Breiten- und Spitzensport unterstreicht die Auffassung von Hans Bruno Bauerfeind, dass jeglicher Erfolg seine Grundlage in Tugenden und Werten wie Teamgeist, Ausdauer und Leistungswillen findet. Sein gemeinnütziges Engagement für den Wiederaufbau der Kirche zur Heiligen Dreieinigkeit in Zeulenroda verdeutlicht die Verantwortung des Unternehmers Hans Bruno Bauerfeind für das Gemeinwohl.

Dafür wird Hans Bruno Bauerfeind mit dem Preis Soziale Marktwirtschaft 2005 der Konrad-Adenauer-Stiftung ausgezeichnet. “

Aus dem Leben von Hans Bruno Bauerfeind:

Die Lebensleistung von Hans Bruno Bauerfeind ist beeindruckend. Über 1.800 Mitarbeiter in mehr als einem Dutzend Standorten, davon sieben internationale Vertriebsgesellschaften, erwirtschaften heute einen Umsatz von 200 Mio. Euro. Die Bauerfeind-Gruppe ist Marktführer für orthopädische Kompressionsstrümpfe und medizinische Bandagen.

Aber hinter diesen Zahlen steckt mehr als nur unternehmerischer Erfolg. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich eine Lebensgeschichte, die es verdient, ausgezeichnet zu werden.

Überschrieben werden kann die Geschichte des Familienunternehmens Bauerfeind, aber auch die persönliche Biografie von Hans Bruno Bauerfeind mit dem Titel „Bereitschaft zum Neuanfang“.

Im Jahr 1949, mit neun Jahren, verließ er mit seinen Eltern seine Geburtsstadt Zeulenroda. Dort, wo seit dem 18. Jahrhundert die deutsche Strumpfstrickerei ihren Sitz hatte, war unter den Maßregelungen der ehemaligen sowjetischen Besatzungszone unternehmerisches Handeln nicht mehr möglich. Hans Bruno Bauerfeind verließ also den Ort, an dem sein Großvater Bruno im Jahr 1929 begonnen hatte, Bandagen und Kompressionsstrümpfe auf eigene Rechnung herzustellen. „Auf eigene Rechnung“, ein Motto, das die Risikobereitschaft und den Tatendrang der Familie Bauerfeind widerspiegelt. Bis zu Beginn des Zweiten Weltkriegs stammten immerhin 95% aller Kompressionsstrümpfe aus dem Hause Bauerfeind. Zu Beginn der 40er Jahre übernahm der Vater des Preisträgers, Rudolf Bauerfeind, die Firma, verließ aber seine Heimatstadt im Jahr 1949 vor der großen Enteignungswelle der ehemaligen DDR.

Ein Neuanfang, der Aufbau der hessischen Bauerfeindwerke in Darmstadt begann. Bis zur Wiedervereinigung wuchs das Unternehmen auf 400 Mitarbeiter und machte einen Umsatz von 80 Mio. DM.

In den 80er Jahren begann der Aufbau eines weltweiten Vertriebsnetzes mit sechs verschiedenen Tochterfirmen. Dann erfolgte mit der deutschen Wiedervereinigung der nächste Aufbruch: 1991 entschied Hans Bruno Bauerfeind, mit seinem Betrieb an seinen Heimatort zurückzugehen. Nicht, weil damals bereits alles blühte, sondern weil die Firma aus Zeulenroda stammte und dort auch wieder hingehörte, so die Meinung des Preisträgers.

Seit 1997 liegt auch die Zentrale der Bauerfeind-Gruppe wieder in Zeulenroda. Heute arbeiten dort allein 650 Mitarbeiter, nahezu alle aus Ostthüringen und dem benachbarten Sachsen.

Die Zuversicht, in schwierigen Situationen grundlegende Entscheidungen zu treffen und beharrlich zu verfolgen, den Menschen im Osten Deutschlands unmittelbar nach der Wiedervereinigung das Zutrauen zu geben, dort zu investieren. Weitblick, Weltoffenheit, der Mut zu zupackendem Handeln, Vertrauen in die Menschen und ihre Fähigkeiten und der Wille, Veränderungen zu gestalten – das alles hat sich für das Unternehmen ausgezahlt.

Und der Konrad-Adenauer-Stiftung ist es wert, Hans Bruno Bauerfeind mit dem Preis Soziale Marktwirtschaft 2005 auszuzeichnen. ■

Der Preis Soziale Marktwirtschaft: Für Freiheit und Verantwortung

Bernhard Vogel

Soziale Marktwirtschaft heißt: Unser Land braucht Unternehmer. Unternehmer, die etwas unternehmen wollen und nicht es besser unterlassen, etwas zu unternehmen. Unser Land braucht Unternehmer, die gute Ideen haben und diese Ideen auch verwirklichen können, die ihre Betriebe für den internationalen Wettbewerb fit machen, die zukunftssichere Arbeitsplätze in Deutschland schaffen. Dafür müssen sie Unterstützung bekommen und dürfen nicht kritisiert oder gar pauschal beschimpft werden.

Der Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung, den wir heute zum vierten Mal verleihen, soll ermutigen, soll öffentliche Anerken-

nung und Unterstützung erzeugen. Über Fehltritte wird, übrigens zu Recht, ausführlich berichtet, aber die vielen guten Beispiele finden kaum Beachtung. Wir meinen, das darf nicht so bleiben, das muss sich ändern, weil die Soziale Marktwirtschaft auf ein positives gesellschaftliches Umfeld für Unternehmer und Unternehmen, aber vor allem auch auf Vorbilder angewiesen ist.

Ausgezeichnet werden Persönlichkeiten, die sich durch herausragendes unternehmerisches Handeln und durch vorbildliches soziales und gesellschaftliches Engagement um die Soziale Marktwirtschaft verdient gemacht haben. 2002 Professor Werner Otto; 2003 Professor Berthold Leibinger; 2004 Dr. Helmut Maucher; 2005, 15 Jahre nach der deutschen Einheit, heute erstmals ein Unternehmer aus den jungen Ländern: Hans Bruno Bauerfeind aus Zeulenroda im Vogtland, aus dem Freistaat Thüringen. Ich begrüße Sie, Herr Bauerfeind, und Ihre Familie besonders herzlich, und ich gratuliere Ihnen!

Sie, Herr Bauerfeind, geben in der Tat ein Beispiel, das Beachtung verdient – besonders in einer Zeit, in der tatsächlich vom „Supergau deutsche Einheit“ die Rede war und in der allen Ernstes gefragt wird, warum die deutsche Einheit unser Land gefährde. Nicht die Einheit, meine Damen und Herren, gefährdet unser Land, sondern Neid, Uneinigkeit und die Pflege alter Vorurteile.

Hans Bruno Bauerfeind ist ein Unternehmer, der Grenzen und Vorurteile überwindet, der Neues wagt und zu neuen Ufern aufbricht. Er ist ein erfolgreicher Mittelständler, der nach der Wiedervereinigung in seine ostdeutsche Heimat zurückgekehrt ist und ein weltweit tätiges Unternehmen aufgebaut hat. „Unsere Firma stammt aus Zeulenroda, da soll sie auch wieder hin“, sagt Hans Bruno Bauerfeind und macht Zeulenroda zum Hauptsitz der drei deutschen und inzwischen zwölf ausländischen Firmenstandorte in Europa und in Nordamerika. 650 Menschen in Zeulenroda, 1800 Menschen welt-

weit verdanken ihm Lohn und Brot und verdanken ihm ihre wirtschaftliche Zukunft.

Ihr Beispiel, verehrter Herr Bauerfeind, zeigt, Heimatverbundenheit und weltweites Engagement müssen keine Gegensätze sein. Im Gegenteil, richtig bedacht, gehört beides sogar zusammen. Ja, es ist zu kritisieren, wenn ein Unternehmer aus reinem Profitstreben seine Firma ins Ausland verlegt. Aber es ist patriotisch, wenn er ein Zweigwerk in einem anderen Land errichtet, um die Arbeitsplätze seines Werkes in Deutschland dadurch zukunftssicher zu machen.

1991 sind Sie mit Ihrem Familienunternehmen in die Stadt zurückgekehrt, in der dieses Unternehmen 1929 gegründet worden war, wo es aber keine Zukunft mehr gehabt hat, als es an Freiheit fehlte und selbständiges Unternehmertum aus ideologischen Gründen von den SED-Machthabern zerschlagen wurde. Mit den Folgen dieser Politik kämpfen wir bis zum heutigen Tag.

Ohne Zweifel war es richtig, die sozialistische Planwirtschaft durch die Soziale Marktwirtschaft zu ersetzen. Es gibt zu diesem dritten Weg, zwischen Sozialismus und Kapitalismus, keine ernsthafte Alternative. Wir mussten allerdings lernen, dass es etwas völlig anderes ist, nach dem Konzept der Sozialen Marktwirtschaft ein in Trümmern liegendes Land neu aufzubauen, wie es die Aufgabe in Westdeutschland nach 1945 war, oder eine sozialistische Planwirtschaft nach diesem Konzept umzubauen.

Es gibt positive Beispiele, es gibt unübersehbar Fortschritte. Ja, es gibt sogar Landschaften, die blühen – später als erwartet und längst nicht überall. Aber es gibt weiterhin auch riesige Probleme. Probleme allerdings, die ganz Deutschland betreffen, aber die jungen Länder in besonderem Ausmaß treffen, weil eine Krise den Schwächeren immer mehr trifft als den Stärkeren.

Deutschland hat in diesem November fast fünf Millionen Arbeitslose, ohne Frage ein Skandal, der noch dadurch verschärft wird, dass es große regionale Unterschiede gibt. Mit rund zwanzig Prozent ist die Arbeitslosigkeit im Osten nach wie vor doppelt so hoch wie im Westen. Ein Skandal, der unsere Wirtschaftsordnung – die Soziale Marktwirtschaft – langfristig in Frage stellt. Wir sollten nicht vergessen: Soziale Marktwirtschaft heißt, nicht nur Marktwirtschaft mit sozialen Rahmenbedingungen, sondern das Ziel der Sozialen Marktwirtschaft heißt Vollbeschäftigung! Ludwig Erhard hat es als unwürdigen Zustand beschrieben, vor Amtsstuben anstehen zu müssen, um dort seine Bedürftigkeit zu dokumentieren.

Produktive, wettbewerbsfähige Arbeitsplätze sind das Gebot der Stunde. „Gemeinsam oder gar nicht“, sagt Rüdiger Pohl – Professor an der Martin-Luther-Universität in Wittenberg-Halle, Mitglied des Kuratoriums der Konrad-Adenauer-Stiftung und jüngst auch Mitglied der Jury, die diesen Preis auslobt – zu den Erfolgsaussichten des Aufbaus Ost und zur wirtschaftlichen Zukunft Deutschlands: Gemeinsam oder gar nicht!

Seien Sie uns, Herr Professor Pohl, mit Ihrem Sachverstand herzlich willkommen! Ihnen und Ihren Kollegen im Kreis der Jury um Jens Odewald, dem Vorsitzenden, gilt ein herzlicher Gruß. Ohne das Engagement, ohne die Ideen und das Gespür der Jury wäre der Preis Soziale Marktwirtschaft nicht das, was er heute ist.

Nur wenn wir die Wirtschaft in ganz Deutschland wieder zum Laufen bringen, kommt auch der Aufbau Ost wieder voran. Noch fehlen, um nur ein Beispiel zu nennen, im Vergleich mit dem Westen rund 250.000 mittelständische Unternehmen. Mutlos muss man deswegen nicht werden, weil es ja bereits insgesamt 500.000 solcher Unternehmen wieder gibt. Ein Beweis dafür, dass das Glas nicht halb leer, sondern zu zwei Dritteln gefüllt ist.

Um nichts anderes geht es in diesen Tagen in Berlin: Es muss für ganz Deutschland ein Neubeginn auf der Basis der Sozialen Marktwirtschaft gefunden werden, eine Koalition der Erneuerung muss zustande kommen, eine Koalition, die den Mut zu tiefgreifenden Veränderungen hat, natürlich in sozialer Verantwortung. Nicht der kleinste gemeinsame Nenner, eine Koalition auf vier Jahre muss das Ziel sein.

Weil nichts vordringlicher ist, als dass die Koalitionsverhandlungen in Berlin weitergeführt und termingerecht zum Abschluss gebracht werden, muss ich heute Nachmittag Angela Merkel hier in Frankfurt entschuldigen. Donnerstag ist Hauptverhandlungstag! Wenn schon viele in diesen Tagen wanken, muss Frau Merkel an ihrem Platz sein.

Kaum eine Heimsuchung, die ihr in den letzten Wochen erspart geblieben ist. Wir wünschen ihr Erfolg und wir wünschen ihr und uns, dass sie am 22. November zur Kanzlerin der Bundesrepublik Deutschland gewählt wird.

Als vor einem Jahr ihr Flugzeug wegen schlechten Wetters in Tegel nicht starten konnte, sprang Roland Koch mit einer fulminanten Stehgreif-Rede ein. Heute freuen wir uns auf Dieter Althaus. Dass er sofort bereit war, anstelle von Frau Merkel die Festrede zu übernehmen, verdient Dank. Einen besseren Stellvertreter als den Thüringer Ministerpräsidenten kann man sich aus diesem Anlass eigentlich kaum vorstellen. Vielen Dank, lieber Dieter Althaus, dass Du gekommen bist und dass Du zu uns sprechen wirst.

Es ist mir eine Ehre, den obersten Repräsentanten von 27 Millionen Bürgerinnen und Bürgern, den Repräsentanten der größten Personen-Vereinigung Deutschlands begrüßen zu können: Herzlich willkommen, Manfred Freiherr von Richthofen, Präsident des Deutschen Sportbundes!

Nicht, weil der deutsche Sport froh sein kann, dass Bandagen aus Zeulendorf, aus Kempen oder Remscheid manchen Fehltritt und manchen unge-

schickten Tritt eines Sportskollegen weniger folgenreich machen, als es ohne sie der Fall wäre, haben wir Herrn von Richthofen gebeten, die Laudatio auf Hans Bauerfeind zu halten. Sondern weil sich das öffentliche Engagement, die Verantwortungsbereitschaft für das Gemeinwohl von Hans Bauerfeind nicht allein – er ist daneben auch beispielsweise Stadtrat in Zeulenroda –, aber eben ganz wesentlich auch in der Förderung des Sportes zeigt, des Breiten- wie des Spitzensportes. Ich freue mich auf einen Laudator, der das Thema Soziale Marktwirtschaft aus einer so wohl bisher noch nicht da gewesen, aber überaus wichtigen Perspektive beleuchten wird.

Frankfurt ist die Wirtschaftsmetropole Deutschlands, und die Frankfurter Paulskirche ist ein Erinnerungsort unserer freiheitlichen Demokratie. Und deswegen gehört der Preis Soziale Marktwirtschaft hierhin, und wir sind dankbar, verehrte Frau Oberbürgermeisterin, dass wir mit diesem Preis hier hingehören dürfen, dass Sie mit Ihrem Grußwort, das Sie nach mir sprechen werden, deutlich machen, der Preis Soziale Marktwirtschaft hat hier in Frankfurt und in der Paulskirche seine Heimat. Ich grüße Sie und danke Ihnen für Ihr Kommen.

Ein Stück thüringische Heimat für Hans Bauerfeind, für Dieter Althaus und auch ein wenig für mich bringen die Musiker von der Hochschule für Musik Franz Liszt in Weimar mit nach Frankfurt. Vielen Dank dem Trio Alpécso dafür, hier zu sein!

Sollte Ihnen, meine Damen und Herren, auffallen, dass dieser Saal zwar wie jedes Mal sehr gut gefüllt ist, dass aber die anwesenden Abgeordneten besonders auffallen, weil sie nicht ganz so zahlreich sind wie in den vergangenen Jahren, so liegt das an der Tatsache, dass der Hessische Landtag heute Nachmittag eine Sondersitzung abhält und der Landtagspräsident und viele Abgeordnete ebenso wie der hessische Ministerpräsident deswegen gezwungen waren, ihre schon gegebene Zusage wieder zurückzunehmen. Aber gerade deswegen begrüße ich umso herzlicher Herrn Staatsminister

Dr. Riehl, den Wirtschaftsminister des Landes Hessen. Seien Sie uns herzlich willkommen!

Meine Damen und Herren, ich grüße Sie alle, auch wenn ich Sie nicht alle nennen kann. Auch hier gilt, gemeinsam oder gar nicht, im Osten wie im Westen, miteinander müssen wir dazu beitragen, Deutschland auf der Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft zu erneuern. Und dass dafür heute ein weiteres Vorbild vorgestellt wird, ist, glaube ich, ein gutes Zeichen. Ich freue mich auf den weiteren Verlauf des Nachmittags und bitte jetzt die Frau Oberbürgermeisterin um ihr Wort. ■

Der Preis Soziale Marktwirtschaft in Frankfurt am Main

Grußwort der Oberbürgermeisterin

Petra Roth

Ein wunderschönes, herzliches Willkommen Ihnen allen, meine Damen und Herren, in der Frankfurter Paulskirche. Ich richte einen besonderen Gruß hier von der Kanzel der Frankfurter Paulskirche an wenige Persönlichkeiten: an Sie, Herr Professor Vogel, den Vorsitzenden der Konrad-Adenauer-Stiftung, und an Herrn Bauerfeind, den Preisträger.

Im Namen der Stadt Frankfurt heiße ich alle herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass Sie, Herr Bauerfeind, heute Nachmittag hier diesen Preis

erhalten, und wir freuen uns darüber, dass die Konrad-Adenauer-Stiftung diesen Preis hier – zwar nicht an der Wiege der Sozialen Marktwirtschaft – aber in der Stadt der Sozialen Marktwirtschaft verleiht, in der Frankfurter Wirtschaftsökonomen und -professoren der Frankfurter Goethe-Universität wie Oswald von Nell-Breuning und weitere große Personen, zu diesem Konzept ihren Beitrag geleistet haben.

Herr Ministerpräsident, meine Herren Minister, Frau Präsidentin, denn wir haben so viele Präsidenten hier, und Sie sind die einzige Präsidentin, liebe Frau Steinbach, eine Frankfurter Bundestagsabgeordnete, die die Stadt Frankfurt in Berlin vertritt, und alles, was sonst präsidial ist, ist männlich. Ich begrüße Sie alle von Herzen und freue mich, dass Sie hier sind!

Lassen Sie mich gleich zu Anfang einer Vermutung entgegentreten, warum Frau Merkel zum zweiten Mal wegen widriger Umstände nicht nach Frankfurt kommen konnte. Ich muss präzisieren, sie hat an der heutigen Veranstaltung nicht teilnehmen können, denn Frau Merkel ist seit vielen Jahren in Frankfurt ein gesuchter und gefragter Gesprächspartner der Wirtschaft und der Industrie und schon häufig hier gewesen. Ich persönlich bedauere es, dass sie nicht kommen konnte, aber sie wird schon in der nächsten Woche einen weiteren Termin in Frankfurt haben.

Meine Damen und Herren, der Preis Soziale Marktwirtschaft der Konrad-Adenauer-Stiftung, der heute zum vierten Mal verliehen wird, ist ein Preis von politisch-symbolisch hoher Bedeutung. Und ich sage Ihnen, ich bin mit den Werten der Sozialen Marktwirtschaft groß geworden, es wird für die neue Bundesregierung, nein, es muss für die neue Bundesregierung oberste Priorität haben, mehr Menschen in Arbeit und Beschäftigung zu bekommen. Dabei geht es auch um eine Funktion der Wirtschaft, Arbeitsplätze anzubieten, damit Menschen nicht weiter ausgegrenzt werden, und zwar nicht nur ausgegrenzt aus der Gesellschaft, die arbeitet, sondern vielmehr ausgegrenzt aus dem Gestaltungsprozess des Lebens, an dem wir Men-

schen an sich eigenverantwortlich teilhaben wollen. Und deshalb ist das große Reformprogramm für den Abbau der Beschäftigungslosen Hartz IV nicht alles, vor allem das Arbeitslosengeld II ist keine erfüllende Antwort für Menschen, die arbeiten können und auch wollen. Die erste Bilanz der Reformen zu Hartz IV werden wir erst im Sommer 2006 ziehen können. Das ist noch eine lange Zeit für jeden Mann, für jede Frau, die arbeiten kann, arbeiten will und in dieser Zeit nicht beschäftigt ist.

Wir haben in Frankfurt eine für deutsche Großstädte geringe Arbeitslosenquote wie auch Stuttgart oder München; aber es ist dennoch ein Stigma für viele Menschen hier. Sie werden in der Frankfurter Innenstadt vielen Männern, lassen Sie mich das primär sagen, im dunklen Anzug und mit einer Seidenkrawatte begegnen – aber wenn Sie sie fragen, was sie machen, müssen sie Ihnen eingestehen, dass auch sie ohne Arbeit und Beschäftigung sind. Deshalb ist eine Reform wie Hartz IV, die zu mehr Beschäftigung führen soll, eine Stärkung der Sozialen Marktwirtschaft. Und deshalb ist es wichtig und von hoher Bedeutung, immer wieder Menschen, die Verantwortung tragen und die die Gesellschaft prägen, auszuzeichnen, wie es die Konrad-Adenauer-Stiftung seit einigen Jahren mit diesem Preis an herausragende Unternehmer tut.

Wir sind mit der dauerhaften Qualifizierung von Menschen zur Verbesserung ihrer Beschäftigungsaussichten im Grunde genommen gar nicht so veraltet. Seit Gründung der Bundesrepublik Deutschland formuliert unser Grundgesetz in Artikel 14, dass Eigentum verpflichtet. Unter dem Begriff „Sozialpflichtigkeit des Eigentums“ heißt es: „Sein [also des Eigentums] Gebrauch soll zugleich dem Wohle der Allgemeinheit dienen.“

Und ich darf die Frage hier an Sie alle stellen, die Sie in politischen Gremien mit Antworten auf diese Grundrechtsbindung arbeiten, welche ethischen Entscheidungen machen denn aus der Marktwirtschaft eine Soziale Marktwirtschaft? Natürlich tragen Unternehmen auch soziale Verantwor-

tung für das Land, in dem sie tätig sind, aber Unternehmen sollen auch den Menschen in seiner Lebensplanung, in seiner individuellen Leistungsfähigkeit berücksichtigen. Das heißt Verantwortung. Und Verantwortung ist Führung; diese Menschen und Unternehmen sollen Führung und Verantwortung übernehmen, für die Allgemeinheit. Manche Unternehmen zeigen eine solche Verantwortung auch noch in einem anderen Bereich, im Mäzenatentum.

Und deshalb, sehr verehrter Herr Bauerfeind, gratuliere ich Ihnen im Namen der Stadt Frankfurt von ganzem Herzen. Sie sind nach der Wiedervereinigung an den Ort zurückgekehrt, in dem Ihre Familie Wurzeln hatte und schon Ihr Großvater wirkte. Und da haben wir eine Parallele zur Frankfurter Wirtschaft: ein früherer Frankfurter IHK-Präsident, Präsident Niethammer, ein Frankfurter Unternehmer, ist kurz nach der Wende an den Ort seiner Vorfahren zurückgegangen, wo eine Papierfabrik betrieben wurde, und hat sich dort engagiert. Trotz aller politischen Zäune und Mauern, die es gegeben hat nach dem Krieg, sind die familiären Bindungen nicht gekappt worden. Man fühlte sich verantwortlich, wieder alte Wurzeln auszugraben und mitzugestalten.

Herr Bauerfeind führt die Tradition eines erfolgreichen Familienunternehmens weiter, und es ist unternehmerisches Handeln, was Sie auszeichnet, zum Wohle von Menschen soziale Verantwortung zu tragen. Die Idee der Sozialen Marktwirtschaft sieht den Menschen als Individuum in seiner Vielfalt, und ich sage Ihnen das als Oberbürgermeisterin dieser Stadt, dies muss auch eine Stadt als Arbeitgeber berücksichtigen.

Und in Deutschland sind gerade die Kommunen verantwortlich für die Daseinsvorsorge, und damit gewährleisten wir den Schwächeren und den Schwachen Hilfe und Unterstützung, damit sie ihr Leben würdig gestalten können. Lassen Sie mich das begründen mit einem Zitat des Papstes Benedikt XVI. Papst Benedikt formuliert das so: "Eine Sachlichkeit, die ohne

das Ethos der sozialen Verantwortung auszukommen meint, ist Verken-
nung der Wirklichkeit des Menschen und damit Unsachlichkeit."

Meine Damen und Herren, es sind ethischen Entscheidungen, die die
Gründerväter damals für die Bundesrepublik getroffen haben und weshalb
sie die Soziale Marktwirtschaft errichtet haben. Und für diese Werte steht
auch der Preisträger des heutigen Nachmittags: Unternehmerisches Han-
deln, Herr Bauerfeind, zum Wohle der Menschen und in sozialer Verant-
wortung. Ich gratuliere Ihnen und überbringe Ihnen im Namen des Stadt-
parlamentes die Glückwünsche des Stadtverordnetenvorstehers, Herrn
Bührmann, und des Magistrats der Stadt Frankfurt! ■

Die Herausforderung der Freiheit

Festvortrag

Dieter Althaus

Gibt es einen passenderen Ort, einen Thüringer für seine Verdienste um die Soziale Marktwirtschaft zu ehren, als die Frankfurter Paulskirche, das Symbol des demokratischen Deutschlands? Ich halte gern diese Festrede, denn wir haben wirklich etwas zu feiern: nicht nur den heute zu Ehrenden, sondern auch den Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft – in der Bundesrepublik Deutschland, im wiedervereinigten Deutschland!

Wir haben genau vor einem Monat 15 Jahre Wiedervereinigung gefeiert und wir werden in vier Tagen an die Mauereröffnung vor 16 Jahren erinnern, an den 9. November 1989. Viele von Ihnen, hier in der Paulskirche,

haben wie ich den Herbst 1989 erlebt, die Demonstrationen mitgestaltet und zaghaft versucht, Demokratie zu wagen. Ein System ist zusammengebrochen, das unmenschlich war. Wenn heute, gut 15 Jahre später, mancherorts nostalgisch zurückgeschaut wird, dann liegt es wohl auch daran, dass wir zu wenig die wirkliche Struktur des SED-Staates und der kommunistischen Staaten im Ganzen analysieren und der individuellen Ebene zu sehr Beachtung schenken. Die Lebensleistung des Einzelnen muss respektiert werden, aber das System war und bleibt unmenschlich, weil es den Menschen nicht in die Mitte der Politik gestellt, sondern in Kollektive gepresst hat, angeblich zum Wohle aller. Das ist gescheitert – umfassend.

Deshalb ist es heute ein guter Anlass, denen Dank zu sagen, die die Soziale Marktwirtschaft in Deutschland aufgebaut haben, und denen, die nach 1989/90 geholfen haben, dass die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes politisch, wirtschaftlich und sozial auf den Weg gebracht wurde. Wir haben heute blühende Landschaften! Und wer die DDR im Jahr 1989 erlebt hat, der weiß: Uns ist viel mehr gelungen als misslungen. Wir können dankbar sein, und aus dieser Dankbarkeit auch den Mut schöpfen, künftig unserer Verantwortung in aller Konsequenz nachzukommen.

Im nächsten Jahr jährt sich das Erscheinen eines wichtigen Buches zum 60. Mal, der Gründungsschrift der Sozialen Marktwirtschaft: Alfred Müller-Armacks „Wirtschaftslenkung und Marktwirtschaft“. Das war der theoretische Ausgangspunkt für das, was dann von Konrad Adenauer und Ludwig Erhard politisch umgesetzt worden ist. Heftig umstritten, auf keinen Fall von Anfang an von allen Experten unterstützt, weil in Zeiten von Not und Mangel doch viele zuerst an Verteilung dachten. Es ist menschlich, zuerst an die Verteilung des Wenigen zu denken, das zur Verfügung steht. Als im Jahr 1957 Ludwig Erhard das Buch „Wohlstand für alle“ veröffentlichte, gab es schon erste Erfahrungen. Man hatte erkannt, wie wichtig es ist, den Menschen als Unternehmer, als Individuum zu fördern, ihm Chancen zu

geben und seine Leistungsbereitschaft zu fördern. Das ist der Kern der Sozialen Marktwirtschaft – wir müssen ihn wieder entdecken. Wir haben heute umfangreiche Sozialgesetze in Deutschland – so viele, dass wir die Übersicht verlieren. Aber ob es mit diesen Sozialgesetzen wirklich noch gelingt, die Leistungskraft der Gesellschaft so zu nutzen, dass am Ende die notwendige soziale Kraft der Gesellschaft keinen Schaden nimmt, da habe ich erhebliche Zweifel. Ich glaube, wir leben nicht mehr die Kernidee der Sozialen Marktwirtschaft: erst Leistung durch Stärkung der Individualität und der Freiheitsräume und dann sozialstaatlicher Ausgleich des Geleisteten. Im Gegenteil: Wir wollen zuerst so viel wie möglich verteilen, und wenn es nichts zu verteilen gibt, dann werden Schulden gemacht. Das ist nicht nur das Gegenteil von Sozialer Marktwirtschaft – das ruiniert die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft.

„Weniger arbeiten, mehr verdienen, schneller zu Reichtum gelangen, über Steuern klagen, aber dem Staat höhere Leistungen abverlangen – das alles kennzeichnet eine geistige Verirrung, die kaum noch zu überbieten ist und die, auf die Spitze getrieben, die Grundfesten unserer gesellschaftlichen Ordnung zerstören kann.“ Das sagten weder Paul Kirchhof noch Angela Merkel im Jahr 2005, sondern das sagte Ludwig Erhard bereits 1957!

Tief in unserer Gesellschaft gibt es das Bedürfnis, zu sehr gleichmachen zu wollen und damit die, die leistungsbereit und -fähig sind, zu sehr zu beschränken und den Staat letztlich hoffnungslos zu überfordern. Wenn wir dem nicht Einhalt gebieten durch eine immer wieder neu zu orientierende Ordnungspolitik, dann sind wir auf einer geneigten Ebene. Und jeder weiß, die Gesetze der Physik treffen immer zu: Wir werden bergab rutschen – allemal in einer globalisierten Welt. Es gibt eine lesenswerte neue Erhard-Biografie aus dem letzten Jahr von Alfred C. Mierzejewski, einem Professor für Geschichte an der Universität von Nord-Texas, die aktuelle Fragen aufgreift. Vielleicht nutzen wir die Chance gerade in einer Zeit, wo in

Deutschland über neue politische Weichenstellungen nachgedacht wird, die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft wieder einmal stärker in den Blick zu nehmen.

Dass das zwingend ist, davon können wir uns tagtäglich überzeugen, auch wenn die Arbeitsmarktstatistik, die gestern veröffentlicht worden ist, eine leichte Entspannung zeigt. Mit der hohen Arbeitslosigkeit von fast 4,7 Millionen Menschen sind nicht nur 4,7 Millionen Schicksale verbunden, sondern es gibt eine ganze Reihe weiterer negativer Folgen für unsere sozialen Sicherungssysteme und für die Steuereinnahmen in unserem Land. Immer mehr Menschen haben Angst vor Arbeitslosigkeit, das ist deutlich spürbar. Die prognostizierten Wirtschaftswachstumszahlen für das nächste Jahr sind zu gering – sie versprechen keine neuen Arbeitsplätze. Beim Standort-ranking der Bertelsmann-Stiftung aus diesem Jahr ist Deutschland beim Wirtschaftswachstum und bei der Beschäftigung, wenn man die führenden 21 Industrienationen vergleicht, Schlusslicht. Wenn man sich die Staatsverschuldung anschaut, dann kann einem himmelangst und -bange werden. Wir leben auf Kosten der Zukunft. Nur, wer soll die Zukunft gestalten, wenn wir die künftigen Gestaltungsräume so sehr einschränken? Jede Stunde 6 Millionen Euro neue Schulden in Deutschland! Und die Europäische Union mahnt uns Jahr für Jahr, schon zum vierten Mal in Folge, den Stabilitätspakt einzuhalten.

Wir müssen uns von einer Illusion verabschieden: Man kann nicht mehr verteilen, als erarbeitet wird. Und auch wenn man so tut, als sei die Rente sicher, so ist sie es nicht. Denn wenn wir mit 80 Milliarden Euro ein Drittel des gesamten Rentenbudgets staatlich subventionieren, dann hat das mit der ursprünglichen Idee einer Rente, die als soziale Sicherung von den Versicherten aufgebaut wird, einer Idee, die von Professor Wilfried Schreiber in den fünfziger Jahren entwickelt worden ist, überhaupt nichts mehr zu tun. Deshalb ist es wichtig, dass sich die große Koalition der wichtigen

Aufgabe zuwendet, die Grundlagen der Sozialen Marktwirtschaft wieder durch eine klare Ordnungspolitik zu sichern bzw. wiederherzustellen.

Und dazu brauchen wir Orientierung, und die können uns die Geschichte und die Entwicklung der Sozialen Marktwirtschaft geben. Sie war nie statisch, Professor Alfred Müller-Armack hat einmal vom „progressiven Stilgedanken“ gesprochen, der immer den jeweiligen Herausforderungen angepasst werden muss. Seine Kernidee war es, „das Prinzip Freiheit auf dem Markte mit dem des sozialen Ausgleichs zu verbinden“.

Wir müssen den Menschen wieder in die Mitte stellen: als Ziel- und Ausgangspunkt und als Träger unserer gesellschaftlichen Einrichtungen. Wir müssen all das hinterfragen und überprüfen, was nicht, wie Oswald von Nell-Breuning es ausgedrückt hat, den „Baugesetzen“ der Sozialen Marktwirtschaft entspricht. Die Soziale Marktwirtschaft ist aus der katholischen Soziallehre und der evangelischen Sozialethik entwickelt worden. Prinzipien, die wir wieder stärker bei der Gesetzgebung in Deutschland beachten müssen. Wir müssen in einer sich wandelnden Gesellschaft den Mut haben, über neue und veränderte Ordnungsrahmen nachzudenken. Es kann nicht über Jahre und Jahrzehnte eine unveränderte Sozialstaatsgesetzgebung geben, wenn sich ringsherum, Gott sei Dank, die Möglichkeiten der Menschen fundamental verändern. Es braucht immer wieder, wie es Müller-Armack gesagt hat, „progressive Veränderung“.

Diese Baugesetze sind ganz entscheidend, wenn es in Deutschland in den kommenden Wochen und Monaten darum geht, die Steuergesetzgebung, die Sozialstaatsgesetzgebung und die Arbeitsmarktregelungen zu überprüfen und anzupassen. Das heißt, wir müssen uns auf diese Grundlagen besinnen, anstatt uns mit ideologischem Alltagsstreit aufzuhalten. Dann wird sich zeigen, dass einige über die Soziale Marktwirtschaft reden, ohne sie je verstanden zu haben: Sie haben nie das Buch „Wohlstand für alle“ oder andere Standardwerke gelesen. Aber man kann sich das alles aneignen und es wäre

wichtig, dass wir das tun. Denn die Ideologiediskussionen dieser Tage, Wochen und Monate nutzt vor allem den Gegnern unserer Demokratie.

Das heißt, es geht hier nicht nur um die Soziale Marktwirtschaft als Wirtschaftssystem, sondern es geht natürlich auch um unsere Gesellschaft und um die Stabilität unserer Demokratie. Auch deshalb müssen wir uns als Politikerinnen und Politiker zusammenreißen und die ordnungspolitischen Hausaufgaben der Zeit auch wirklich lösen – nur so können wir die Demokratie in der Mitte der Gesellschaft stärken und stabilisieren.

Dreißig Prozent in den neuen Ländern wählen Links-Partei oder NPD. Noch einmal knapp 30 Prozent gehen gar nicht zur Wahl. Das Systemvertrauen ist gestört, zum Teil sogar zerstört. Wir brauchen aber das Vertrauen in die Demokratie, in die demokratischen Parteien, auch in die Politikerinnen und Politiker, die in den Parlamenten sitzen und ihr Mandat wahrnehmen.

Wir müssen drei Ordnungsprinzipien beachten. Erstens Subsidiarität – das ist ein oft benutztes Wort. Wird es gelebt in unserem Tarifrecht? Befindet sich wirklich auf der untersten Ebene der Sozialbeziehungen – Familie, Betrieb und Kommune – die wesentliche Entscheidungskompetenz? Ich wage das zu bezweifeln. Wir haben uns daran gewöhnt, die mittlere Ebene, die organisierten Interessen, die von Verbänden und Gewerkschaften wahrgenommen werden, als die wichtigste Entscheidungsebene anzusehen. Das ist aber nach dem Subsidiaritätsprinzip nicht die Ebene, die am besten entscheiden kann. Ein mittelständisches Unternehmen, das erfolgreich am Markt sein will, muss Entscheidungen zwischen Management und Mitarbeitern aushandeln. Ein Korsett, das die Luft zum Atmen nimmt, nutzt keinem. Deshalb ist Subsidiarität ein ganz entscheidendes Leitbild, wenn es darum geht, am Arbeitsmarkt mehr Flexibilität zu ermöglichen; und es ist auch ein Leitbild für unsere sozialen Sicherungssysteme. Wir müssen die

Subsidiarität, das heißt die Eigenverantwortung von Familie, Betrieb und Kommune stärken.

Dann kommt die Solidarität als zweites wichtiges Prinzip: die Sicherung vor Not und die Befähigung zur Teilhabe an der Gesellschaft. Solidarität heißt nicht, immer mehr zu verteilen. Sondern das heißt: Hilfe zur Selbsthilfe, dann helfen, wenn die eigenen Kräfte nicht ausreichen. Mit den Elementen der Solidarität und der Subsidiarität haben wir zwei Ordnungsprinzipien, die wir nutzen können, wenn wir unseren Sozialstaat zukunftsfähig weiterentwickeln und wenn wir unseren Arbeitsmarkt zukunftsfähig gestalten wollen.

Es geht darum, wieder die Kräfte zu stärken, die Solidarität erst möglich machen. Was nutzt es, den Menschen vorzugaukeln, es würde immer reichen, und tatsächlich schwinden die Kräfte immer mehr. Der Heilige Martin könnte als Patron für die Soziale Marktwirtschaft gelten. Aber wissen Sie, beim zweiten Bettler wäre seine Philosophie gescheitert, wenn er nicht auch Möglichkeit und Kraft gehabt hätte, sich etwas zu erarbeiten. Das heißt: Geben ist wichtig, aber entscheidend ist die Erarbeitung dessen, was verteilt werden kann. Und deshalb ist die Verbindung zwischen Subsidiarität und Solidarität so wichtig. Man könnte es so formulieren: Eine subsidiär untermauerte Solidarität ist das, was als Ordnungsprinzip gelten muss.

Und das dritte Prinzip: das Gemeinwohlprinzip. Das Gemeinwohlprinzip wurde von unseren Eltern und Großeltern relativ einfach übersetzt: Unseren Kindern soll es einmal besser gehen. Da brauchte man gar nicht viel zu erklären, da war klar: Es geht um die Tugenden, um die Werte, um das, was uns wichtig ist. Das muss weitergegeben werden. Manchmal ist es heute so, dass wir in Diskussionen – und jeder ertappt sich sicher auch persönlich dabei – eher nach dem Motto leben: Mein eigenes Wohl ist entscheidend. Wie kann ich das sichern? Wie kann ich die notwendige Vorsorge und Sicherung treffen? Es ist richtig, dass Individualität eine wichtige Größe für

Erfolg ist. Aber wir sind in die Sozialstruktur eingebunden, wir brauchen die Spannung zwischen sozialem Miteinander und individueller Verantwortung.

Hieraus folgt die Forderung nach mehr Unabhängigkeit des Staates, er muss stärker dafür Sorge tragen, dass durch die Rahmenbedingungen das Gemeinwohl gesichert wird. Diese drei Ordnungsprinzipien können, wenn man sie als Leitprinzipien für die Reformen begreift, wichtige Orientierungspunkte sein. Und der Ausgangspunkt, das Fundament, ist natürlich unsere Auffassung vom Menschen, unsere Überzeugung, dass die Freiheit der Kern ist.

Ludwig Erhard hat einmal gesagt: „Ich will mich aus eigener Kraft bewähren. Ich will das Risiko des Lebens selbst tragen, will für mein Schicksal selbst verantwortlich sein.“ Das ist ein wichtiger Grundsatz für den Erfolg der Sozialen Marktwirtschaft. Unser Bundespräsident hat vor wenigen Monaten vor den deutschen Arbeitgebern in einer bemerkenswerten Rede den wichtigen Satz von Ludwig Erhard zitiert: „Erst auf dem Boden einer gesunden Wirtschaft kann die Gesellschaft ihre eigentlichen Ziele erfüllen.“

Es ist keine neue Erkenntnis, dass man zuerst an die Wirtschaft denkt. Aber davon hängt der Erfolg unseres Sozialstaats ab. Der Markt ist sozial! Die Frage ist nur, ob wir zulassen, dass er sozial ist. Und in einer offenen Gesellschaft können wir uns doch nicht die Freiheiten aussuchen, von denen wir meinen, sie sind richtig, und andere tabuisieren. Wir haben politische, individuelle und auch wirtschaftliche Freiheiten. Alle hängen miteinander zusammen. Der Kommunismus ist doch nicht nur zusammengebrochen, weil wir demonstriert haben, sondern weil eine freie Wirtschaft im Westen Deutschlands, im Westen Europas, in Nordamerika vorhanden war, die mehr Kreativität, bessere Ergebnisse geschaffen hat und damit die Planwirtschaft zum Einsturz gebracht hat.

Ich erlebe oft, dass es immer zuallererst um das Verteilen geht, um Sozialstaatsprinzipien. Aber die Grundlage dafür zu schaffen, das muss wieder stärker in den Blick kommen. Für ein junges Land wie Thüringen ist das noch existenzieller, weil wir unsere Strukturprobleme nur lösen, wenn wir noch mehr Wirtschaftsdynamik bekommen und damit zukunftsfähige Arbeitsplätze sichern und neue schaffen können. Dazu ist wichtig, dass wir starke Unternehmer haben, die etwas wollen – wie Herr Bauerfeind, der heute geehrt wird –, und dass wir Ordnungsprinzipien haben. Horst Köhler hat in dieser Rede, die ich schon erwähnt habe, gesagt: „Die Ordnung der Freiheit bedeutet: Die Bürger beauftragen den Staat, die Spielregeln zu setzen. Aber das Spiel machen die Bürger. Die Regeln lauten: Privateigentum und Vertragsfreiheit, Wettbewerb und offene Märkte, freie Preisbildung und ein stabiles Geldwesen, eine Sicherung vor den großen Lebensrisiken für jeden und Haftung aller für ihr Tun und Lassen. Der moderne Sozialstaat schützt vor Not; aber er gaukelt nicht vor, dem Einzelnen den einmal erreichten Lebensstandard garantieren zu können.“

Wenn Sie eine Umfrage in Thüringen machen, glauben viele, dass das nicht so ist. Der Staat hätte zu sichern, was einmal erarbeitet ist. Das ist nie Grundlage der Sozialen Marktwirtschaft gewesen. Das heißt, wir haben viel erreicht in Deutschland, das ist unstrittig, aber wir müssen aufpassen, dass wir das Erreichte nicht aufs Spiel setzen. Wir müssen mutig reformieren und dabei die Ordnungsprinzipien der Sozialen Marktwirtschaft als Leitplanken in den Blick nehmen.

Dazu ist es wichtig, in den nächsten Wochen und Monaten in Deutschland die Weichen zu stellen. Die Föderalismusreform ist entscheidend für den Erfolg aller anderen Reformen. Dass über 60 Prozent aller Gesetze des Bundes nur in Kraft treten können, wenn die Länder zustimmen, flexibilisiert nicht die Politik, sondern macht sie träge, schafft keine Transparenz, sondern Intransparenz. Die Kompetenzaufteilung in Deutschland wieder zu

stärken, das ist ganz wichtig. Damit die Menschen wissen, wer für was verantwortlich ist und sich keiner vor politischer Verantwortung drücken kann.

Es geht darum, die Standortprobleme zu lösen: hohe Arbeitskosten, die Steuerbelastung, die Überbürokratisierung, die Fehlreglementierung am Arbeitsmarkt, die steigenden Sozialkosten. Wir haben, denke ich, beides anzupacken: die grundsätzlichen Reformen in den Ländern – leistungsfähige Bildung ist eine ganz wesentliche Aufgabe. Heute wird die PISA-Studie II oder E vorgestellt, und Sie werden erleben, dass der Wettbewerb in Deutschland funktioniert, dass Länder besser geworden sind, aber auch Länder schlechter. Ich ziehe daraus nicht den Schluss, dass wir künftig Bildung auf die nationale Ebene heben, sondern dass wir diesen Wettbewerb nutzen und in den Ländern etwas dafür tun sollten, besser zu werden, wenn wir spüren, dass wir schlechter sind. Das ist die Herausforderung des Föderalismus.

Wir müssen die Reformen in Deutschland, Steuern, Arbeitsmarkt, Entbürokratisierung, Kampf gegen die wachsende Verschuldung, soziale Sicherung, schrittweise auf den Weg bringen. Wir haben an dieser Stelle ein gutes und stabiles Fundament und Orientierungsprinzipien, die auch heute gelten, die sich am Menschen orientieren, die seine Individualität herausfordern, die seine soziale Natur aber ebenfalls berücksichtigen. Dass die Soziale Marktwirtschaft ein Erfolgsmodell ist, sieht man in Thüringen.

Herr Bauerfeind ist in seine alte Heimat zurückgekehrt, nach Zeulenroda – der stolze Bürgermeister sitzt da, Franz Steinwachs –, er hat dort seine Firma wieder angesiedelt und sie erheblich erweitert, fast in jedem Jahr kam ein neues Element hinzu. Seit dem letzten Jahr können Sie sogar einen Tower sehen, das höchste Haus in der ganzen Region. Herr Bauerfeind steht für den Erfolg dieses Weges seit 1991, also ein mutiger Unternehmer, der etwas unternimmt, der aber auch Unterstützung braucht – aus der

Region, aus der Politik insgesamt. Sie können in Thüringen sehen, was es heißt, ein zerschundenes Land wieder zu dem machen, was es einst war: eine Perle in Deutschland. Mit Kultur, mit Natur, mit Städten und Gemeinden, die ihr historisches Antlitz wieder zeigen können und die es mit Stolz auch zeigen. Sie können in Thüringen nachvollziehen, was es heißt, Lebensadern zu schaffen: die Verkehrswege und die Kommunikationsnetze. Sie können in Thüringen nachvollziehen, dass soziale Verantwortung dort beginnt, wo ein Wachstumsprozess in Gang kommt.

Es ist ein Märchen, dass die soziale Sicherung zu DDR-Zeiten gut war. Wer in der DDR-Zeit in ein Altenheim eingeliefert wurde, der hatte in aller Regel zwar liebevolle Krankenschwestern und Betreuerinnen, aber zum größten Teil eine katastrophale materielle und technische Situation. Das gleiche galt für die Krankenhäuser – der SED-Bezirkssekretär von Erfurt hat sich, als er richtig krank war, ins katholische Krankenhaus einliefern lassen. Das alles gibt es heute nicht mehr.

Das ist ein Erfolg, den wir gemeinsam erarbeitet haben – die Menschen in den neuen Ländern, wir insgesamt in Deutschland. Dabei ist nicht alles gelungen. Professor Pohl, der frühere Präsident des Instituts für Wirtschaftsforschung Halle, hat uns oft genug auf Fehler aufmerksam gemacht. Es gelingt nicht alles, was wir uns vornehmen, aber im Grundsatz ist dieses Land in einer zukunftsfähigen und wettbewerbsfähigen Verfassung und bietet Heimat für all diejenigen, die Freude an diesem Land haben, und für diejenigen, die etwas unternehmen wollen. Für Sie, sehr geehrter Herr Bauerfeind, und viele, die mit Ihnen gekommen sind oder sich selbst aufgemacht haben, etwas zu unternehmen. Und deshalb ist es ein guter Tag für Sie, für uns alle. Ganz besonders für die Thüringer, die stolz sind, dass sie wieder dabei sein können, und nicht vom „Supergau deutsche Einheit“ sprechen, sondern in Dankbarkeit und mit Stolz zurückschauen auf das, was erreicht worden ist.

Ich bin froh, wieder in der Mitte Deutschlands zu wohnen. Ich bin auch dankbar, dass ich dort politische Verantwortung habe. Ich bin dankbar, lieber Bernhard Vogel, dass wir einen guten Übergang geschafft haben in Thüringen, im Amt der Regierungschefs. Es ist gut, dass unsere Verbindung hält, weil damit etwas gewachsen ist, das für die innere Einheit Deutschlands ganz wichtig ist. Neid und Missgunst entstehen dann, wenn Unkenntnis vorherrscht, wenn man nur festhalten will und nicht auch abgeben möchte.

Unsere Aufgabe ist es, das Leitprinzip der Sozialen Marktwirtschaft, Individualität und Leistungsbezogenheit auf der einen Seite zu fördern und gleichzeitig dafür zu sorgen, dass die soziale Sicherung, das soziale Band in der Gesellschaft erhalten bleibt. Dazu sind Menschen wie Herr Bauerfeind wichtig! ■

Weltoffenheit und Heimatverbundenheit: Laudatio für Hans Bruno Bauerfeind

Manfred Freiherr von Richthofen

In diesen turbulenten politischen und angespannten wirtschaftlichen Zeiten machen sich schon fast nostalgische Gefühle breit, wenn ein "Preis Soziale Marktwirtschaft" verliehen wird. Die vielen Krisenszenarien mit ihrer lauten medialen Begleitmusik mögen weitgehend verdrängt haben, dass es dieses solide Fundament des einst berühmten deutschen Wirtschaftswunders in weiten Bereichen unserer Gesellschaft immer noch gibt. Die heutige Veranstaltung mit ihrem verdienten Preisträger liefert ein überzeugendes Beispiel dafür.

Es ist eine große Ehre für mich, die Laudatio dieses festlichen Tages einem Manne widmen zu können, für dessen Preiswürdigkeit es vielfältige Be-

gründungen gibt. Hans Bruno Bauerfeind steht für eine lobenswerte Unternehmensphilosophie, für eine ebenso seriöse wie erfolgreiche Geschäftspolitik, für die Überwindung von Ost-West-Gräben, für Innovation im wiedervereinigten Deutschland, für soziales Engagement weit über Konzerngrenzen hinaus, letztlich für Gemeinwohlorientierung auf vielen Feldern des menschlichen Miteinanders. Kurz gesagt: Der Name ist Programm, und dass es ein bemerkenswert gutes Programm ist, wird mit der heutigen Preisverleihung dokumentiert.

Hans Bruno Bauerfeinds Vita zeichnet zunächst eine deutsche Schicksalskurve und später dann eine deutsch-deutsche Erfolgskurve mit letztlich sogar internationaler Ausstrahlung nach. Der Weg der Familie, es ist schon betont worden, vom thüringischen Zeulenroda ins hessische Darmstadt mit unternehmerischen Initiativen in anderen westdeutschen Standorten, in benachbarte europäische Länder, in die Vereinigten Staaten und schließlich zurück nach Thüringen, ist geprägt von geschäftlichen Höhenflügen, die ihresgleichen suchen. Da paart sich Traditionsbewusstsein mit Pioniergeist und Zukunftsglaube, da schließen sich unternehmerischer Mut und gesellschaftliche Mitverantwortung nicht aus. Auch Weltoffenheit und Standorttreue passen bestens zusammen, meine Damen und Herren. Hans Bruno Bauerfeind verkörpert zudem eine Unternehmensphilosophie, die die Tugenden Teamgeist, Ausdauer und Leistungswillen vereint. Begriffe, die mir als Präsidenten des Deutschen Sportbundes nicht fremd sind und die ich deshalb gerne hervorhebe.

Apropos Sport, der erfolgreiche Unternehmer Bauerfeind, dessen Spektrum gemeinnützigen Engagements von der Unterstützung kirchlicher Aktivitäten bis zur vielfältigen Stiftungstätigkeit reicht, setzt seit Jahren auch im Sport herausragende Akzente. Dabei reicht das Handlungsfeld vom Breiten- bis zum Spitzensport und ist hier vor allem olympisch orientiert. Ob Winter- oder Sommerspiele, Athletenausstattung oder Experten- und Be-

treuerversorgung mit medizinischen Qualitätsprodukten, in der optimalen Vor- und Nachbereitung der deutschen Athleten auf die größten internationalen Ereignisse sieht Hans Bauerfeind eine große Herausforderung auch für seine Firma. Die Produktpalette des Hauses mit medizinischen und therapeutischen Geräten und gesundheits- und fitnessfördernden Mitteln und Möglichkeiten begünstigt natürlich den Einsatz der Athleten aus unserer Sicht auf ideale Weise.

Doch nicht nur olympische Dimensionen und die Weltklasse hat Hans Bauerfeind im Blick, sondern sein Engagement ist gleichzeitig auch basisorientiert und klammert den kleinen Verein in Zeulenroda ebenso wenig aus wie das regionale Talentzentrum im thüringischen Vogtland. Nicht zu vergessen natürlich die Förderung der sportlichen Mitarbeiterinteressen in der Bauerfeind AG.

Weltoffen und heimatverbunden, meine Damen und Herren, ich denke mit dem Einsatz im Sport wird die Bandbreite erfolgreicher Arbeit auch im gesamtgesellschaftlichen Sinne besonders nachhaltig unterstrichen. Hans Bruno Bauerfeind ist zweifellos ein Unternehmer mit Vorbildwirkung. Zu Zeiten, meine Damen und Herren, wo hierzulande Zaudern und Zagen zur Begleitmusik im Alltag gehören wie die depressive Dauerstimmung, da verbreitet sein Beispiel wohlthuenden Optimismus. Unternehmenserfolge und das ganz selbstverständliche soziale und gemeinnützige Engagement setzen ebenso Leuchtzeichen wie die Brückenschläge zwischen Ost- und Westdeutschland.

Mit solchen Unternehmern hat der wirtschaftliche Aufschwung längst begonnen, und die berühmten blühenden Landschaften bleiben da keine Utopie. So betrachtet, bekommt auch der Preis Soziale Marktwirtschaft, lieber Herr Dr. Vogel, immer wieder neuen Glanz.

Herzliche Gratulation, lieber Hans Bruno Bauerfeind, zu dieser bedeutenden Ehrung in diesem wunderschönen Gebäude. Sie würdigt eigentlich nicht nur Ihre Lebensleistung, sondern sie tut auch unserem Lande gut. ■

Worte des Preisträgers

Hans Bruno Bauerfeind

I.

Am heutigen Tag, meine sehr geehrten Damen und Herren, erfahre ich eine Ehrung, mit der ich niemals gerechnet habe.

Unternehmern vom Format eines Helmut Maucher, eines Berthold Leibinger und eines Werner Otto bei einer Preisverleihung wie der heutigen nachzufolgen, das ist für mich fast der Ehre zuviel. Und ich möchte daher allen von ganzem Herzen danken, die hieran mitgewirkt haben.

Ich nehme den Preis, der mir heute überreicht werden soll, jedoch nicht für mich allein in Anspruch. Ich stehe hier vielmehr stellvertretend für alle diejenigen meiner Kollegen, die beim Gang in die neuen Bundesländer nicht allein den Gewinn, sondern auch die Liebe zu unserem Land und die Wertschätzung für die neuen Mitbürger im Auge gehabt haben.

II.

Ich bin in Zeulenroda geboren. Zeulenroda ist eine Stadt mit 15.000 Einwohnern. Sie liegt im thüringischen Vogtland, sozusagen in der Mitte unseres Vaterlandes.

Vor dem Krieg war Zeulenroda berühmt für seine Möbelindustrie. Noch bekannter war Zeulenroda als zentraler Standort für die Gummistrickerei. Die Gummistrümpfe aus Zeulenroda gingen hinaus in die ganze Welt. Viele kleine Betriebe und ihre Beschäftigten lebten gut davon. Fleiß, Disziplin und Sparsamkeit waren die Tugenden der dort ansässigen Menschen. Damit hatten sie es einst zu bescheidenem Wohlstand gebracht.

Der Sozialismus hat dieses Erbe fast vollständig vernichtet. Die Firmeninhaber mussten schon sehr bald nach der Entstehung der DDR der Planwirtschaft weichen.

So geschah es auch meinen Eltern und mir. Schon 1949 verließen wir Zeulenroda und gingen nach Darmstadt. Das hört sich heute leicht an. Doch für uns war es ein schwerer Gang. Alles was wir besaßen, die Firma, das Wohnhaus, unsere Möbel, ja alles, worauf wir stolz gewesen waren, mussten wir aufgeben. Und ohne jeden Besitz dazustehen, das war für meine Eltern etwas ganz neues, das nagte an ihrem Selbstvertrauen.

In Darmstadt waren wir normale Flüchtlinge. Und als Flüchtling – wer von uns erinnert sich nicht – war man durchaus nicht überall willkommen geheißen. Der Existenzkampf meiner Eltern gestaltete sich als sehr hart. Er

war jedoch geprägt durch den eisernen Willen, das verloren gegangene Unternehmen wieder aufzubauen. Und dieses tägliche, zähe Ringen um das persönliche und wirtschaftliche Überleben hat mich für mein ganzes Leben geprägt.

Wir haben Tag und Nacht gearbeitet. Zu unserem Glück gab es damals in der Bundesrepublik noch eine lupenreine „Soziale Marktwirtschaft“. Doch täuschen wir uns nicht: Schon zu dieser Zeit war Deutschland ein relativ teures Land. Das haben wir damals noch überspielen können: Wir setzten auf Kreativität, auf technische Führerschaft, auf Fleiß und auf eine hohe Motivation jedes einzelnen unserer Mitarbeiter. Und diese Rechnung ging auf. Der dann einsetzende Aufstieg hielt über viele Jahre lang an. Er hielt solange an, wie die Ordnungsmechanismen der Sozialen Marktwirtschaft noch voll beachtet wurden.

Wir alle wissen, dass das heute nicht mehr uneingeschränkt gilt. Wir haben zu viele faule Kompromisse gemacht. Und jeder faule Kompromiss ist nun einmal der Feind der reinen Lehre. Heute – davon bin ich überzeugt – bewegen wir uns immer stärker weg von einer Sozialen und hin zu einer sozialistischen Marktwirtschaft.

Keine gute Voraussetzung, um das „Geschenk der Wiedervereinigung“ erfolgreich umzusetzen!

Vom Beginn an war für mich eines ganz klar: Diesen Prozess wollte ich mit allen Kräften unterstützen. Aus der Tradition meiner Familie heraus fühlte ich die unbedingte Verpflichtung, aktiv mitzugestalten. Und hieraus erwuchs langsam, aber stetig mein Entschluss, unser Familienunternehmen an seine ursprünglichen Wurzeln zurückzuverlagern.

Wirtschaftlich gab es eigentlich keinen Grund zur Rückkehr. Die zusätzliche Nachfrage aus dem Osten hätten wir mühelos durch unsere Werke in Kempen und Darmstadt befriedigen können.

Doch ich habe meine Herkunft niemals vergessen. Für mich war Zeulenroda immer auf das Engste mit der Geschichte meiner Familie, mit dem Schicksal unserer früheren Mitarbeiter und mit der Gummistrickerei verbunden.

Mit der Teilung Deutschlands hatte ich mich schon als Kind nicht abfinden wollen. Manche Reise von Darmstadt in die alte Heimat trug zu diesem Gefühl bei. Wer von uns hat nicht voller Abscheu die entwürdigenden Grenzkontrollen des kommunistischen Systems erlebt? Wem sind nicht Schauer über den Rücken gelaufen, wenn bei der Einfahrt in die DDR die Silhouette der Wartburg vor seinen Augen auftauchte?

Natürlich hat es mich als Unternehmer auch gereizt, noch einmal auf der grünen Wiese neu beginnen zu können. Das verschweige ich nicht. Doch den Ausschlag hat dies nicht gegeben.

Die Gesichter aus der ersten Betriebsversammlung in Zeulenroda sehe ich noch heute vor mir: Distanziert, abwartend und misstrauisch. Man hatte schon einiges mit den Wessis erlebt. Nichtskönnern und Glücksritter waren in Scharen über das Land hergefallen. Sie versuchten, mit Menschen, deren Lebenssituation sich in nur wenigen Monaten so dramatisch verändert hatte, das große Geschäft zu machen. Das hat mich zutiefst empört. Und ich habe alles getan, um dagegen zu halten.

Für mich war es wichtig, das Selbstwertgefühl der dort lebenden Menschen zu stärken. Ich wollte ihren berechtigten Stolz auf das in den schwierigen Zeiten der DDR Geleistete stützen. Auch deshalb habe ich ein in der Region sehr beliebtes, aber völlig heruntergekommenes Ferienhaus des FDGB

in ein modernes Tagungshotel umgewandelt. Auch deshalb habe ich das Werk eines sozialistischen Künstlers, das bereits dem Untergang geweiht war, für die dortigen Menschen gerettet.

Das Hotel gehört heute zu den führenden Konferenzzentren in Deutschland. In eine sehr reizvolle Hügellandschaft eingebettet, besitzt es verkehrstechnisch zwar eher eine Randlage. Doch das habe ich ja schon zuvor gewusst und deshalb werde ich auch die Geduld aufbringen zu warten, bis wir unser wirtschaftliches Ziel erreicht haben.

War dies nun alles selbstloses Mäzenatentum? Nein, beileibe nicht. Die Menschen haben es mir gedankt. Heute ist die Motivation in unseren Unternehmen sehr hoch und wir sind davon überzeugt, gemeinsam noch weit mehr bewegen zu können.

Und so ist es uns in gemeinsamer Anstrengung gelungen, Zeulenroda wieder zu einem weltweiten Schwerpunkt für medizintechnische Spitzenerzeugnisse zu machen. Wissenschaftler aus aller Welt gehen bei uns wieder ein und aus.

Unser vor kurzem fertig gestellter Verwaltungsbau ist das erste nach der Wende in Thüringen errichtete Hochhaus. Die Bürger von Zeulenroda empfinden ihn als Signal für eine neue Zeit. Wir sind heute ein Leuchtturm der Prosperität in einem leider immer noch schwachen Umfeld.

III.

„Schwachtes Umfeld“. Diese Formulierung gibt mir das Stichwort, um kurz auf die derzeitige Situation in Deutschland einzugehen. Aber bitte haben Sie keine Angst: Ich will Sie weder mit einer Aufzählung der einzelnen Baustellen behelligen noch mit den schier unüberschaubaren Vorschlägen zu deren Beseitigung. Stattdessen möchte ich darauf hinweisen, dass wir

bei uns immer noch ein volkswirtschaftliches Potenzial besitzen, das bisher noch nicht voll genutzt ist.

Ich meine die deutschen Familienunternehmen. Die Politik und die Medien reden vom „Mittelstand“, wenn sie an das Familienunternehmen denken. Dies ist ebenso bequem wie falsch. Der Mittelstand umfasst nämlich eine Vielzahl völlig verschiedener Interessengruppen. „Mittelstand“ ist zudem ein größenabhängiger Begriff.

Familienunternehmen definieren sich jedoch gerade nicht über ihre Größe. Sie definieren sich über eine besonders enge Beziehung zwischen Eigentümer, Mitarbeitern und Unternehmen – eine Beziehung, meine sehr geehrten Damen und Herren, aus der eine Unternehmenskultur entstanden ist, um die uns auch heute noch die ganze Welt beneidet.

Obwohl wir uns in Deutschland im Lande der Statistik befinden, gibt es zum Familienunternehmen keine präzisen Zahlen. Man schätzt, dass es sich bei den größeren von ihnen um etwa 15.000 Unternehmen mit 7-8 Mio. Beschäftigten handelt. Diese liegen bei Umsatz, Wertschöpfung, Innovation und Ausbildung – und ebenso als Steuerzahler – inzwischen weit vor den 30 DAX-Unternehmen. Letztere haben nur noch 1,8 Mio. Beschäftigte im Inland. Sie bieten kaum Ausbildungsplätze und zahlen immer weniger Steuern hier vor Ort.

Bei diesen Zahlen verstünde es sich eigentlich von selbst, dass die Politik sich intensiv um die Familienunternehmen kümmert. Dem ist jedoch leider nicht so. Die Aufmerksamkeit der Politiker gehört eher den Managern der Großindustrie. Es ist natürlich einfacher, 30 Dax-Vorstände für ein Spitzengespräch nach Berlin einzuladen. Sehr viel schwieriger ist es da schon, sich die Zielgruppe der meist sehr zurückhaltenden Eigentümerunternehmen zu erschließen. Doch die Mühe, letztere aus ihrer Reserve zu holen, würde sich politisch mit Sicherheit lohnen.

Die deutschen Familienunternehmen befinden sich derzeit in einer wichtigen Umbruchphase. Dabei geht vor allem um vier Herausforderungen:

- Politik

Als erstes benötigt das Familienunternehmen eine effizientere Unterstützung durch die Politik. Viele Gesetzesvorhaben der letzten Jahre benachteiligen die Familienunternehmen gravierend.

Lassen Sie mich hierzu als Beispiel nur die Erbschaftssteuer aufführen. Sie belastet die Eigenkapitalausstattung und damit die Zukunftsfähigkeit unserer Familienunternehmen auf das stärkste. Natürlich trifft die Erbschaftssteuer nicht nur die Gesellschafter eines Familienunternehmens. Doch für ein Unternehmen wie DaimlerChrysler ist es ohne Bedeutung, wenn ihre Aktionäre Erbschaftsteuer zahlen müssen. Das berührt – anderes als im Familienunternehmen – die Unternehmenskasse in keiner Weise.

- Akzeptanz

Eine zweite wichtige Herausforderung unserer Familienunternehmen betrifft ihre Akzeptanz in der Öffentlichkeit. Kein Unternehmen kann dauerhaft existieren, wenn es nicht in seinem sozialen Umfeld anerkannt und bestätigt ist. Die Familienunternehmen leiden darunter, dass ihre Eigentümer überwiegend als kapitalistisch und sozial unsensibel verteufelt werden. Sie werden ethisch und moralisch mit den Vorständen der großen Konzerne in einen Topf geworfen.

Letztere haben inzwischen viel Vertrauen verspielt. Wer wie die Konzernvorstände den unternehmerischen Planungshorizont nur noch von Quartalsbericht zu Quartalsbericht bemisst, der verstößt gegen einen der wichtigsten Grundsätze verantwortungsbewusster Unternehmensführung.

- Markt

Die dritte Herausforderung der Familienunternehmen bringt der Markt mit sich. Diese Thematik ist unter den Stichworten Globalisierung, Informationstechnologie und Innovation so hinreichend bekannt, dass ich dieses Thema hier ausklammern möchte.

- Interner Wandel

Die vierte Herausforderung jedoch, meine sehr geehrten Damen und Herren, ist die wichtigste.

Sie bedroht das Familienunternehmen in seinem Kern, nämlich von innen her. Und damit bin ich beim Thema Wertewandel angelangt.

Das Phänomen Familienunternehmen steht auf zwei Säulen: Die eine ist die Familie, die zweite ist das Unternehmen selbst. Beide Säulen haben sich im letzten Jahrzehnt grundlegend gewandelt: In der Familie sind die traditionellen Werte durch neue – nicht unbedingt geringere Werte – ersetzt worden. Die emotional begründete, feste Bindung der einzelnen Familienmitglieder an das Unternehmen ist schwächer geworden.

Auf diese Veränderungen muss sich nicht nur die Familie, sondern auch die Politik einstellen. In der Familie geschieht dies im Rahmen von Erziehung und Ausbildung der Kinder. Die Politik dagegen muss in größerem Umfang als bisher die Verlässlichkeit der von ihr gesetzten wirtschaftlichen Rahmenbedingungen garantieren.

IV.

Was aber – meine sehr geehrten Damen und Herren – ist zu tun?

Um einen Anstoß zu geben, habe ich gemeinsam mit Herrn Professor Hennerkes, dem Vorsitzenden unseres Aufsichtsrats, eine gemeinnützige

Stiftung ins Leben gerufen. Die Stiftung soll Grundlagenarbeit zur Sicherung der Zukunftsfähigkeit unserer Familienunternehmen leisten. So haben wir z.B. beim ZEW in Mannheim eine Studie in Auftrag gegeben, die die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen für alle Familienunternehmen in Europa vergleichen soll. Um das Bild der Familienunternehmer in den Medien zu versachlichen, werden wir für die jungen Journalisten in den Journalistenschulen eine Aufklärungskampagne starten.

Die spontane Bereitschaft der Unternehmer, die Stiftung auch materiell zu unterstützen, ist sehr viel größer, als ich dies erwartet habe.

V.

Ich komme zum Schluss und am Schluss möchte ich die Frage stellen, die mir besonders am Herzen liegt – und das ist die Frage nach der Zukunft der neuen Bundesländer.

In den Jahren seit 1945 bis heute haben mehr als 4 Millionen Deutsche aus dem Gebiet der neuen Bundesländer ihre Heimat verlassen – teils gingen sie nach Westdeutschland, teils gingen sie ins Ausland. Die meisten von ihnen besaßen eine überdurchschnittliche Bildung und viele von ihnen waren echte Unternehmer. Der Verlust dieser Menschen ist die wichtigste Ursache für die derzeitige Misere.

Wie bekommt man diese Menschen zurück in den Osten? Nun, wir müssen uns auf das zurückbesinnen, was den Wiederaufstieg unseres Landes nach dem Zweiten Weltkrieg ermöglicht hat.

Das war nicht in erster Linie das Geld der Amerikaner. Das war vor allem der unbeugsame Wille, wieder etwas in der Welt zu gelten. Dieser Wille schuf die Solidarität, die Kreativität und die Leistungsbereitschaft, die den Wiederaufstieg erst möglich machte. Daran müssen wir heute wieder anknüpfen.

Der erste Schwung auf dem Weg zu einer wirtschaftlichen Konsolidierung der neuen Bundesländer ist leider viel zu schnell verflogen. Warum finden wir nicht die Kraft für einen zweiten Anlauf?

Die Tatsache, dass große Vorhaben oft erst beim zweiten Anstoß umgesetzt werden, das lehrt uns ein Blick in die Geschichte. So ist die Gründung der Vereinten Nationen erst im Anschluss an das Scheitern des Völkerbundes Realität geworden. Auch das Atlantische Vereinigungsbündnis kam erst zustande, nachdem die Europäische Verteidigungsgemeinschaft Schiffbruch erlitten hatte.

Warum sprechen wir die Leute, die ihre Heimat einst verlassen haben, warum sprechen wir ihre Kinder und Enkel nicht einfach an und sagen: „Kommt zurück, kommt zurück in Eure Heimat, wir erwarten Euch“.

Doch – meine sehr geehrten Damen und Herren – ich bin kein Phantast. Ein solcher Appell reicht natürlich nicht aus. Wir bekommen nur Menschen in den Osten, wenn man ihnen Arbeit gibt. Und das setzt voraus, dass weitere Unternehmen – möglichst Familienunternehmen – sich bei uns ansiedeln.

Hier ist die Politik gefragt. Sie muss zusätzlich Anreize bieten – Anreize vor allem in steuerlicher und arbeitsmarktpolitischer Hinsicht. Bei uns ist viel zu wenig Kreativität im Spiel. Arbeitslose haben keine Lobby. Die Arbeitsplatzbesitzer verteidigen ihren Besitzstand mit allen Mitteln und mit offenkundiger Unterstützung der Gewerkschaft. Dabei ist Arbeit genug vorhanden, nur nicht zu unseren hohen Kosten.

Man sollte deshalb einmal über einen Niedriglohnsektor nachdenken. Wir haben in den letzten Jahren in großem Umfang einfache manuelle Tätigkeiten mitsamt den dazugehörigen Maschinen und dem dazugehörigen Know-how in die Schwellenländer verlagert. Diese Transferwelle hat im

Anschluss an die Konzerne jetzt auch die Familienunternehmen erreicht. Wäre es da nicht effizienter, wenn der Staat die Hälfte der Kosten eines Arbeitslosen an den Unternehmer zahlt und dieser dann die restliche Hälfte finanziert – sinnvoller Weise natürlich nur für neu geschaffene Arbeitsplätze? Der Staatshaushalt würde entlastet, die Sozialversicherung erhielte mehr Beiträge und vor allem: Die Menschen bekämen wieder eine Aufgabe. Damit würde ein großes Maß an Selbstvertrauen, an Glück und an Zufriedenheit zu ihnen selbst und zu ihren Familien zurückkehren.

Zeulenroda liegt in einer wunderschönen Gegend. Es gibt genügend Baugrundstücke. Die Menschen sind arbeitsam und freundlich. Wenn hier im Anschluss an die erste Begeisterung unmittelbar nach der Wiedervereinigung ein zweiter Motivationsschub erfolgen würde, dann würden allen Menschen bei uns neue Kräfte erwachsen.

Wir wären gemeinsam in der Lage, im globalen Wettbewerb unseren Platz zu behaupten, wenn uns der gleiche Geist beseelt, mit dem unsere Vorgänger auf den Ruinen nach dem Krieg die Bundesrepublik Deutschland wieder aufgebaut haben. ■

Die Autoren

Dieter Althaus, MdL, ist Thüringischer Ministerpräsident.

Hans Bruno Bauerfeind ist Vorstandsvorsitzender der Bauerfeind AG, Zeulenroda.

Manfred Freiherr von Richthofen ist Präsident des Deutschen Sportbundes.

Petra Roth ist Oberbürgermeisterin der Stadt Frankfurt am Main.

Professor Dr. Bernhard Vogel, Ministerpräsident a.D., ist Vorsitzender der Konrad-Adenauer-Stiftung.